Und ich bin belohnt genug

Schicksal Segne diese Trieben
Laß mich ihr und laß Sie mein
Laß das Leben unserer Liebe
Doch kein Rossen Leben sein

Mädgen das wie ich Empfindet
Reig mir deine Liebe Hand
Und das Band daß uns verbindet
sey kein schwages Rossen Band.

(Entstehungszeit 1770-1772, veröffentlicht in dieser Fassung nachdem bei Sophie Brion gefundenen Original durch Heinrich Kruse im *Deutschen Musenalmanach*, 1838. Hier zitiert nach Helmut Brandt - vgl. Fußnote 7- S. 35.)

---

[1] Zitiert nach Carl Göllner und Heinz Stänescu (Hg.) **Aufklärung** : Schrifttum der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben. Bukarest: Kriterion Verlag, 1974, S. 215.
[2] Vgl. Dazu ausführlicher Horst Schuller Anger. "Währende Impulse: Goethe-Rezeption bei deutschsprachigen Lesern in Rumänien". In: **Rumänien und die deutsche Klassik**. Hg. von Eva Behring (Aus der Südosteuropa-Forschung Bd. 4). München: Südosteuropa-Gesellschaft, München, 1996, S. 39-53.
[3] Jul. Szöts. "Professor Dr. Hugo von Meltzl." In **Die Karpathen I**. Jg. 11/1908, 349 f. Karoly Engel. "Contributii ale comparatistilor maghiari din Transilvania..."In **Istoria si teoria comparatismului in Romania**. Hg. von A. Dima und Ovidiu Papadima. Bucuresti: Editura Academiei, 1972, S. 141-146. Lieselotte Patrut. "Komparatist und Universalist: Hugo von Meltzl und das Wesen der Komparatistik". In **Zeitschrift der Germanisten Rumäniens**. 3. Jg. 1-2/1994, 131-134.
[4] Vgl. Auch die Rezension von Erwin Reisener zu "Otto Kein. Die Universalität des Geistes im Lebenswerk Goethes und Schellings". In **Siebenbürgische Vierteljahrsschrift** . 57. Jg. 4/1934, 334.
[5] Vgl. dazu **Die rumäniendeutsche Literatur in den Jahren 1919-1944**. Redigiert von Joachim Wittstock und Stefan Sienerth. (Beiträge zur Geschichte der Rumäniendeutschen Dichtung). Bukarest: Kriterion Verlag, 1992.
[6] Bernhard Capesius. "Poezii lirice de ale lui Goethe ajunse apoi poezii populare in Ardeal". In **Revista germanistilor romani**. I. Jg. 1932 Nr.1, 71 ff.
[7] Helmut Brandt. "Goethes Sesenheimer Gedichte als lyrischer Neubeginn". In **Goethe-Jahrbuch** (Hg. Werner Keller). 108. Band. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 1991, 31-46.
[8] Im Anhang werden die Textvarianten aus dem Jahr 1775 und nach 1789 mitgeteilt.
[9] Benno von Wiese. "Was heißt interpretieren? In **Begegnung mit Gedichten**: 60 Interpretationen. Hg. Walter Urbanek. Bamberg: C.C. Buchners Verlag, 1967, S.13.
[10] Siehe Anhang
[11] Nn. "Aus alten Stammbüchern von Siebenbürger Sachsen". In **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde**. 2o. Jg. 1897/3.
[12] Pauline Schullerus. "Ein Blatt vom Lebensbaum der vier ältesten Pfarrer Schullerus im Schenker Kapitel". In **Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde**. Neue Folge, 42. Bd., 1924. Rolf Wilh. Brednich, Ion Talos. "Vorwort" zu Pauline Schullerus. **Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal**. Bukarest: Kriterion Verlag, 1977, S. 8.
[13] J. Isch. "Noch ein Besuch bei Goethe im Garten". In **Siebenbürgisch-Deutsches Tagelatt**. 59. Jg. 1932, 17675, 12. März, 4.
[14] Gottfried Keller. "Das Sinngedicht". In **Kellers Werke in 5 Bänden**. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Richter. (Bibliothek deutscher Klassiker). Berlin und Weimar; Aufbau Verlag, 1968, S. 288.
[15] Wir beziehen uns auf die aus Schellenberg von Adolf Schullerus mitgeteilte Textvariante.
[16] Gottfried Keller, a.a.O.

Monica Wikete

Reflexionen zu Goethes *Wahlverwandtschaften*

"Im Anfang war das Wort
und das Wort war bei Gott
und Gott war das Wort. "
(Joh. 1,1)

" Herr, ich bin nicht wert, daß
du unter mein Dach gehst,
sondern sprich nur ein Wort,
so wird mein Knecht gesund. "
(Mt. 8,8)

Die Zuordnung des Wortes in den göttlichen Bereich, ja noch mehr, die Gleichsetzung des Wortes mit Gott, deutet auf die Macht des Wortes hin.
Ein Wort kann Welten erschaffen, kann sie aber auch zerstören. Im Wort ist Heil. Aber auch Verbannung. Worte können binden, zugleich aber auch trennen. Die Welt offenbart sich uns durch Worte. Durch Worte kann sie sich uns aber auch entziehen.
Homer gemäß schickten die Götter den Sterblichen die Leiden, damit sie sie erzählen. Aber "die Sterblichen erzählen sie, damit sie nie an ihr Ende kommen."
(Foucault, S. 91) Denn solange sie erzählen, ist die traumatische Erfahrung des Anderen, des Fremden gebannt. Erst durch das Erzählen wird das Fremde in den Raum des Eigenen zurückgebracht. Erst dadurch wird es wiedergewonnen. Aber nicht als Fremdes, sondern als ein ursprünglich Identisches, das erst später zum Fremden geworden ist. "Fremde sind nur wir selbst", heißt es bei J. Kristeva, das genau auf diese ursprüngliche Einheit hinweist.
Der Mensch kann das Fremde nicht ertragen, kann aber gleichzeitig ohne ihm nicht leben, weil er nur in Abgrenzung vom Anderen sich selbst bestimmen kann.
Das Fremde, wenn auch aus der Einheit entstanden, bringt erst das Selbstbewußtsein zur Geltung. Erst durch die Blicke des Anderen gewinnt mein Wesen den Status eines Objektes und wird autonom, was mich zu einer Selbstreflexion zwingt.
Erzählen, d.h. das Entstehen des Fremden aus dem Eigenen, das erst dadurch Einsicht von sich selbst gewinnt. Dies ist die Logik, nach der eine Geschichte entsteht; nach der eine jede Geschichte entsteht.

* * *

Mit den **Wahlverwandtschaften** hat Goethe einen Roman geschaffen, der durch die Zeichendichte mehreren Interpretationen freien Raum läßt. Es scheint, als ob der Dichter mit sich (seinem Stil) und seinem Jahrhundert wetteifern möchte. Die Unverständlichkeit, die Vieldeutigkeit machen aus dem "besten Buch" Goethes (J. Hörisch) ein Werk des 20. Jhs., wo die obengenannten Epitheta zu Wertkriterien geworden sind.

BDD-A13281 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:57:34 UTC)

Ein Gedicht drückt nur das aus, was im Klartext steht, aber gleichzeitig viel mehr, sagt Rimbaud die moderne Poesie kommentierend.

Die Wahlverwandtschaften sind ein Eheroman, aber nicht nur. "Ich kann selbst nicht dafür stehen, was es geworden ist", schreibt Goethe am 11.September 1809 an Bettina Brentano (S. 639), während er in einem Gespräch mit Eckermann über den Roman (6. Mai 1827) die Meinung vertritt: "je incommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser." (S. 643)

Ohne es zu ahnen, hat er damals seinem Werk das Verdikt gegeben und die verschiedenen Auslegungen, die der Roman im Laufe der Zeit erfahren wird, legitimiert.

Mit Goethes Segen lassen wir uns auf ein Abenteuer ein, das im Endeffekt keine absolute Deutung zur Folge haben wird, sondern nur die Öffnung zu neuen Interpretationsmöglichkeiten, welche die Inkommensurabilität nur noch mehr betonen.

* * *

"Ich kann selbst nicht dafür stehen, was es geworden ist." D.h., daß der Autor zu einem Punkt gelangt ist, wo er die Kontrolle über seinen Gegenstand verloren hat. Es ist der Zeitpunkt, an dem der Gegenstand die Führung übernimmt. Der Roman beginnt, sich selbst zu schreiben. Er schreibt über sich und dem Erzählen. Über Zeichen und Tod.

Man hat viel über Goethes Stil gesprochen, aber nirgends erscheint er so wie in den **Wahlverwandtschaften**. Der Ton ist kühl und sachlich. (Stöcklein, S. 215)

Kein Wort zu viel, eher zu wenig. Goethe schreibt nicht. Er erzählt. Er spricht vor einem Publikum, das er als erfahren voraussetzt. Daher die Kargheit, aber auch Vieldeutigkeit.

Je länger er aber erzählt, desto verwischter wird sein Gesicht, bis man zuletzt nur noch Laute vernimmt. Wer ist es, der jetzt erzählt? Goethe? Oder die Erzählung?

Mit den **Wahlverwandtschaften** befinden wir uns in der Welt der Trennung und der Wiedervereinigung. Der Roman setzt mit der Auseinandersetzung des Fremden ein. Charlotte wehrt sich dagegen, da sie davor Angst hat. Sie wittert Trennung. Sie unternimmt mit den Zeichen, was sie mit dem Fremden machen möchte. Sie annuliert sie. Sie entleert die Zeichen von ihrer Bedeutung, weil diese nur im Raum der Unterscheidung existieren können. Es ist besser, "nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben." (S. 249)

Das Fremde bricht trotzdem ein in der Gestalt des Hauptmanns und Ottilliens. Die nach Plänen geordnete Welt wird zur Unordnung. Das von allen beneidete schönste Paar des Hofes (Eduard und Charlotte) trennt sich, um dem Fremden Einlaß zu gewähren. Dies wird jedoch als ein ursprünglich Identisches für den Raum des Eigenen wiedergewonnen. Denn schon im 2. Kap. des 1. Teils erfahren wir, daß Ottilie und Eduard füreinander bestimmt waren. Nur die Annulierung des väterlichen Prinzips hat die späte Ehe mit Charlotte bewirkt, die folglich eine Rückkehr zum vom Vater Verbotenen darstellt. (Wellbery, S. 305)

Die Kritik hat den mündlichen Stil, der das ganze Werk durchzieht, wahrgenommen, aber nicht darauf hingewiesen, welche Folgen er für das gesamte Wek hat. Es wird hier die Geschichte von Eduard und Ottilie erzählt, aber zugleich die Geschichte von der Geschichte.

"Ich kann selbst nicht dafür stehen, was es geworden ist." Sich dem Erzählen überlassend, verliert sich Goethe im Bereich der Worte, so daß diese die Übermacht gewinnen. Sie erzählen, wie eine Geschichte zustandekommt. Sie sprechen über sich selbst: wie sie leben, wie sie sterben. Das Erzählen gewinnt so bei Goethe die ursprüngliche Funktion wieder. Es

hat die Macht, den Tod aufzuhalten, die bösen Geister zu beschwören. Solange Sherezade erzählt, hat der Tod keine Macht über sie.

M. Foucault vermutet eine "Wesensverwandtschaft zwischen Tod, grenzenlosem Sich-selbst-Vefolgen und Selbstdarstellung der Sprache." (Foucault, S. 91) Ottilie stirbt in dem Augenblick, wo sie zu sprechen aufhört. In dem Moment, wo sie sich bewußt in das Schweigen zurückzieht, wird sie auch lebensunfähig. Durch ihre Figur hat Goethe nicht nur den Sprachtod dargestellt (Hart-Nibbrig, S. 85),sondern hat eben diese Verwandtschaft zwischen Wort und Tod zum Ausdruck gebracht.

"Das unsägliche Leid, jene lärmende Gabe der Götter, bezeichnet den Punkt, an dem das Sprechen beginnt; aber die Schwelle zum Tod tut vor dem Sprechen oder eher noch in ihm einen unendlichen Raum auf; den Tod vor Augen, verfolgt es sich mit äußerster Hast, fängt aber auch wieder von vorn an und erzählt sich selbst, entdeckt die Erzählung von der Erzählung und eine Verschachtelung, die nie zu einem Ende kommen muß. An der Grenzlinie des Todes reflektiert sich das Sprechen: es trifft auf so etwas wie einen Spiegel... " (Foucault, S. 91)

Dem Ende näherkommend beginnt der Roman **Die Wahlverwandtschaften** von vorne an. Es ist das, was wir im Text mit der Überschrift **Die wunderlichen Nachbarskinder. Novelle** finden. Hier spiegelt sich der ganze Roman wider. Das Ungeschiedene wird noch besser zum Ausdruck gebracht. Denn Gegenstand der Geschichte ist gerade die Veranschaulichung des Getrennten, das am Anfang ungetrennt war. Die Novelle vollzieht eigentlich, was der Roman ist. Oder besser gesagt, versucht dem Roman einen Weg zu zeigen, eine Lösung zu geben. Das glückliche Ende: das Paar das den elternlichen Segen erhält, erweist sich für den Roman aber als unzutreffend. Die Handlung spielt sich in einer anderen Zeit ab, wo andere Gesetze gelten. Das Paar Ottilie-Eduard geht zugrunde, weil sie der Logik der Transzendierung (A kann auch gleichzeitig B sein) unterliegt. Die Schrift der beiden ist zum Vertauschen ähnlich; Eduard, der es nicht ausstehen kann, daß ihm jemand beim Lesen ins Buch hineinsieht, rückt immer näher an Ottilie, um ihr das Verfolgen zu erleichtern. Und dies nur, weil er Ottilie als sein Eigenes empfindet. Aber man kann sich der Logik der Transzendierung nicht überlassen. Wir können in dieser Logik nicht denken. Ottilie und Eduard sind ein "sprachloses" Paar, weil noch keine Differenz hier ist.

Der Roman bricht sein Erzählen ab, weil er zu einem Punkt gelangt ist, von wo er nicht mehr weiter kann, weil sich der Tod seiner Gestalten bemächtigt hat. "Soll ich deine Stimme nicht mehr hören? Wirst du nicht mit einem Wort für mich ins Leben zurückkehren? Gut, gut! ich folge dir hinüber, da werden wir mit anderen Sprachen reden!" (S.484) Statt in eine Welt der Zeichen, wollen sie in eine Welt des Schweigens, denn nur dort können sie einssein. Die Erzählung kann jedoch diese Logik (der Transzendierung) nicht vertreten. Sie kann nur die Logik der Identität (A ist nicht gleich B) errichten. Dies ist ja auch ihre Grundfunktion.

Die Wahlverwandtschaften sind modern nicht nur in der Alltäglichkeit ihrer Menschen und in der Art der Konflikte, "in der sittlichen Ambivalenz, der seelischen Subtilität, die zur Analyse verlockt; in der Ding-Symbolik, die Seelisches nicht direkt, sondern auf dem Umwege über gegenständliche Zeichen ausspricht" (S.673), sondern auch in ihrer Erzählweise.

Der Roman spricht nicht nur über Ehe, Kunst; Liebe, sondern auch über sich selbst. Er ist ein Roman über den Roman, der sich im Laufe des Diskurses selbst reflektiert.

BDD-A13281 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:57:34 UTC)

* * *

Über sich selbst sprechend konnte der Roman das Material, aus dem er gebaut ist, nicht umgehen. So wie er über sich selbst spricht, so wird er auch über die Zeichen sprechen.
Im Unterschied zum Abendlande hat im Orient das Schrifttum schon Jahrtausende v.Ch. sakralen Charakter gehabt. Das Schreiben hat man als Mysterium empfunden. Es gab sogar einen Schriftgott: Thot.
Im Abendlande wird die Schrift vom Wort verdrängt. Alle metaphysische Bestimmungen der Wahrheit sind am Logos verbunden. Die Schrift gehört bei Platon auf einer niedrigeren Stufe als die Redekunst, während Rousseau das Schreiben für tot erklärt. (Derrida, S. 70-73)
Der Tradition der Metaphysik verpflichtet wird die Schrift dementsprechend als Krise ds Logos angesehen. Und als solche erscheint sie auch bei Goethe. Die Liebeserklärung ist die Kopiearbeit, die Ottilie verrichtet hat, wo ihre Schrift derjenigen Eduards gleicht: "<Um Gottes willen!> rief er aus, <was ist das? Das ist meine Hand> Er sah Ottilien an und wieder auf die Blätter, besonders der Schluß war ganz, als wenn er ihn selbst geschrieben hätte. Ottilie schwieg, aber sie blickte ihm mit der größten Zufriedenheit in die Augen. Eduard hob seine Arme empor: <Du liebst mich!> rief er aus..." (S.323-324) Keine Worte sind nötig; die verrichtete Arbeit steht an Stelle der Sprache. E. Ribbat sieht darin eine "tragisch ironische Pointierung der insgesamt diagnostizierten Fremdheit zwischen Mensch und Sprache" (Ribbat, S. 178), auch weil Ottilie völlig gleichgültig dem Sprachinhalt gegenüber ist. Ihre Liebeserklärung erfolgt durch einen bloß dekorativen Gestus. Auch der Briefwechsel der zwei wird als eine "konsequente Entwicklung des zunehmenden Zurückziehens vor dem anderen "gedeutet. (Henke, S. 181)
A ist nicht gleich B. Der Signifikant, das Sinnlich-Wahrnehmbare stimmt nicht mit dem Signifikat, dem Sinnlich-Unwahrnehmbaren überein. Wie soll man die Welt deuten, wenn die Bedeutung nie mit der sichtbaren Erscheinung zusammenfällt? Dies scheint die zentrale Frage des Textes zu sein.
Eduard hat ein kindliches Verhalten und ein tragisches Los, weil er die Bedeutung der Welt aus ihrer Sichtbarkeit entnehmen zu können glaubt. Der Tintenfleck Charlottens wird als Ungeduld gedeutet; das nicht in Trümmern gegangene Kelchglas bestärkt Eduard in dem Glauben, daß Ottilie die seine werden könnte; die Undifferenziertheit ihrer Schrift ist die beste Liebeserklärung.
Im Laufe des Romans wird sich jedoch das sichtbare Zeichen als unzuverlässig erweisen: das nicht in Trümmern gegangene Kelchglas ist längst zertrümmert; die Platanen, deren Tag und Jahr der Pflanzung mit dem Geburtstag und -jahr von Ottilie übereinstimmen, stehen eigentlich für den Tod.
Aber wenn das sprachliche Zeichen versagt, werden die Personen selbst zu Zeichen. Die vier Gestalten (Eduard-Charlotte-Ottilie-der Hauptmann) werden zu Zeichen der Gleichnisrede (A-B-C-D); "mich selbst will ich an die Stelle des Glases zum Zeichen machen", sagt Eduard im 12. Kap. des 2. Teils. (S.447)
D. Wellbury bemerkt, daß es sich in der deutschen Literatur ziemlich schwer einen Roman finden läßt, "in dem der Signifikant und zwar in seiner Materialität, so emphatisch wie hier thematisiert wird." (Wellbury, S.301) Als Beispiele gibt er die Blumenbuchstaben an, sowie die Briefe, bei denen nicht der Inhalt ausschlaggebend ist, sondern ihr einfaches Vorhandensein. Aber man könnte auch die Grabsteine hinzuzählen. An sie illustriert

vielleicht Goethe am prägnantesten die zwei Seiten des sprachlichen Zeichens und die Unfähigkeit der Personen, diese wahrzunehmen. "Die sämtlichen Monumente waren von ihrer Stelle gerückt und hatten an der Mauer, an dem Sockel der Kirche ihren Platz gefunden." (S.361) Daher kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen Charlotte und einer Familie, die darin eine Profanierung der Ruhestätte sieht. "Aber dieser Stein ist es nicht, der uns anzieht, sondern das darunter Enthaltene, das neben der Erde Vertraute." (S. 362)
Man solle sich nicht nach der Sichtbarkeit der Erscheinungen richten, denn A ist nicht gleich B.
Die Wahlverwandtschaften sind nicht nur ein Roman über den Roman, sondern auch ein Roman über die Zeichen. Was passiert, wenn man sich der Sichtbarkeit der Zeichen überläßt? Was passiert, wenn die Zeichen aus ihrer vorgegebenen Ordnung entrissen weden? Wenn man im ersten Fall nicht überleben kann, werden im zweiten Fall die Zeichen in ihrer Buchstäblichkeit "zu einer autonomen Macht, die auf die Menschen beinahe magisch wirkt." (Wellbury, S.293) Mittlers Taufrede ist dafür relevant. Seine Worte völlig unpassend in der gegebenen Situation weden tatsächlich zum Tod des alten Geistlichen führen: "<Und Sie, mein würdiger Altvater, können nunmehr mit Simeon sprechen:, Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Heiland dieses Hauses gesehen.'>" (S.422)
In der Logik der Transzendierung kann nicht nur eine Geschichte nicht zustandekommen, sondern auch Zeichen kann es nicht geben. Alles fundiert auf der Logik der Identität. Nur in Abgrenzung von einem anderen kann etwas existieren.
Das Ende ist trotzdem ein Verweis auf die Fortsetzung der Geschichte, die erneut beginnen könnte. "So ruhen die Liebenden nebeneinander. Friede schwebt über ihre Stätte, heitere, verwandte Engelsbilder schauen vom Gewöbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen." (S.420). Aber wie das sein wird, bleibt dem Roman verborgen.

Hinweis
Die Seitenangaben ohne Autor beziehen sich auf die Hamburger Goethe-Ausgabe: *Goethes Werke*: Hrsg. von Erich Trunz u.a., Bd. 6 (Romane und Novellen), Hamburg, 1951

Literatur

Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt/M, 1992.
Foucault, Michel: *Das unendliche Sprechen*, in: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt/M,1988.
Henke, Barbara, M.: *" Sie ließen einen Hasen nach dem anderen laufen...". Beobachtungen zum Sprachverhalt der Figuren in Goethes Romanen*, Frankfurt/M, 1983.
Hart-Nibbrig, Christian, L.: *Rhetorik des Schweigens. Versuch über den Schatten literarischer Rede*, Frankfurt/M, 1981.
Ribbat, Ernst: *Sprechen, Schreiben, Lesen, Schweigen. Zu Goethes Roman ' Die Wahlverwandtschaften '*, in: Andreas Gößling und Stefan Nienhaus (Hrsg.), *Critica Poetica. Lesearten zur deutschen Literatur*, Würzburg, 1992.
Stöcklein Paul: *Stil und Geist der Wahlverwandtschaften*, in: E. Rösch (Hrsg.), *Goethes Roman ' Die Wahlverwandtschaften '*, Darmstadt, 1975.
Wellbery, David, E.: *Die Wahlverwandtschaften*, in: P. M. Lützeler und J. McLeod (Hrsg.), *Goethes Erzählwerk. Interpretationen*, Stuttgart, 1985 .

BDD-A13281 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:57:34 UTC)